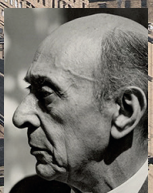
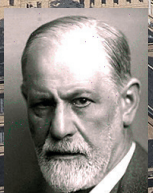
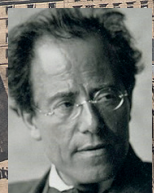


Olaf Link

Geschichte(n) der Juden und Antisemiten in Wien zwischen 1848 und 1938



Königshausen & Neumann

Olaf Link

—

Geschichte(n) der Juden und Antisemiten in Wien
zwischen 1848 und 1938

Olaf Link

Geschichte(n) der Juden
und Antisemiten in Wien
zwischen 1848 und 1938

Königshausen & Neumann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2025

Verlag Königshausen & Neumann GmbH
Leistenstraße 7
D-97082 Würzburg
info@koenigshausen-neumann.de

Umschlag: skh-softics / coverart
Umschlagabbildung: Erwin Pendl: Wien aus der Vogelschau
(vom Getreidemarkt aus); 1898. Wien Online Sammlung
<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/98234-wien-aus-der-vogelschau-vom-getreidemarkt-aus/>

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck: docupoint, Magdeburg
Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-9569-6
eISBN 978-3-8260-9570-2

www.koenigshausen-neumann.de
www.ebook.de
www.buchhandel.de
www.buchkatalog.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Einleitung	11
Hauptteil	15
1800–1847	25
1848–1874	29
1875–1900	57
1901–1913	97
1914–1918	123
1919–1927	133
1928–1933	157
1934–1938	173
Nachwort	185
Literaturverzeichnis	187

Vorwort

Wien zwischen 1848 und 1938 – Obwohl Antisemitismus das Leben der Stadt während dieser Phase geprägt hatte, suchten immer mehr Juden aus dem gesamten Habsburgerreich, um materieller Not oder provinzieller Spießigkeit zu entfliehen, in der Metropole ihr Glück. Keine Stadt in Westeuropa zählte so viele Juden zu ihrer Bevölkerung. Sie bildeten jedoch keine Einheit, entstammten den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Milieus und waren auch hinsichtlich religiöser und kultureller Traditionen sehr unterschiedlich positioniert. Nicht wenigen von ihnen fehlte es an jeglichem Gefühl jüdischer Identität.

Welche politischen, sozialen, kulturellen, wissenschaftlichen und religiösen Entwicklungen charakterisierten Wien im Zeitraum von 1848 bis 1938? Wie und in welchem Maße wurden sie einerseits durch die dort lebenden Juden, andererseits durch den Antisemitismus bestimmt?

Infolge der Industrialisierung hatte das politische und administrative Zentrum des Habsburgerreiches seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einen raschen Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen. Lebten um 1870 eine Million Menschen in Wien, so verdoppelte sich deren Zahl binnen 40 Jahren.

Wien zwischen 1848 und 1938 – Während dieses Zeitraums erlebte die Stadt eine geistig-kulturelle Dynamik, die auch und gerade Menschen jüdischer Abstammung zu danken war. Exemplarisch sei an die von Hermann Bahr (1863–1934) gegründete Autorengruppe „Jung Wien“, an die von Sigmund Freud (1856–1939) entwickelte Psychoanalyse, sowie die von Arnold Schönberg (1874–1951) inspirierte Zweite Wiener Schule gedacht. Heute weniger im allgemei-

nen Bewusstsein verankert und dennoch erwähnenswert war der Einfluss in Wien lebender Juden auf dem Gebiet der Pädagogik. Hier ist die seit dem Jahr 1901 als Leiterin von Mädchenschulen tätige Eugenie Schwarzwald (1872–1940) zu erwähnen, die in enger Verbindung zu der italienischen Reformpädagogin Maria Montessori (1870–1952) stand und zu deren Schülerinnen die Psychoanalytikerin Anna Freud (1895–1982), die Schriftstellerin Hilde Spiel (1911–1990) sowie die Schauspielerin Helene Weigel (1900–1971) gehörten. Ebenfalls Beachtliches auf dem Gebiet der Erziehung leistete Siegfried Bernfeld (1892–1953), ein Reformpädagoge und Psychoanalytiker, der sich sowohl in jüdischen wie auch sozialistischen Organisationen Wiens engagierte. Als Begründer der modernen empirischen Sozialforschung leistete der in Wien geborene Soziologe Paul Lazarfeld (1901–1976) Außerordentliches. Richtungweisend war auch, was Lise Meitner (1878–1968) hinsichtlich der Kernphysik, Hans Kelsen (1881–1973) der Rechtswissenschaft schufen.

In den Jahren 1918 bis 1934, als die Sozialdemokraten in der Wiener Hauptstadt wiederholt Gemeinderats- und Landtagswahlen mit absoluter Mehrheit gewannen, zählten Juden wie David Josef Bach (1874–1947), Otto Neurath (1882–1945) und Julius Tandler (1869–1936), um nur drei zu nennen, zu den führenden Denkern des „Roten Wiens“.

Seiten ließen sich füllen, wollte ich hier die Namen all jener Wiener Jüdinnen und Juden aufzählen, die sich im Bereich von Architektur, Film, Literatur, Malerei, Musik und Philosophie international einen Namen machten. Auch in der Populärkultur, in Operette, Musical, Cabaret, dem Showgeschäft im weitesten Sinne, waren Juden als Komponisten wie Leo Ascher (1880–1942) und Leo Fall (1873–1925), als Humoristen und Kabarettisten wie Karl Farkas (1893–1971), Fritz Grünbaum (1880–1941) und Hermann Leopoldi (1888–1959) vertreten.

Wiener Juden betrieben Künstleragenturen, traten als Kunstmäzene auf und zählten zu den kompetentesten Kunst-, Literatur-, Musik- sowie Theaterkritikern. Die im Frühjahr 1897 von dem Maler Gustav Klimt (1862–1918), dem Designer Joseph Maria Olbrich (1867–1908), dem Graphiker Koloman Moser (1868–1918) und anderen gegründete Wiener Secession, eine Abspaltung vom konservativen Wiener Künstlerhaus, wurde vom jüdischen Großbürgertum finanziell gefördert.

Ist die Bedeutung, die in Wien lebende und wirkende Jüdinnen und Juden zwischen 1848 und 1938 in Bezug auf Kultur und Wissenschaft hatten auch nicht hoch genug einzuschätzen, so wäre es doch unangebracht, hier einen unreflektierten Philosemitismus zu betreiben. Idealisierung ist ebenso deplatziert wie Ablehnung einer Leistung, allein weil sie von Juden erbracht wurde. Der jüdische Kunsthistoriker Ernst Gombrich (1909–2001) meinte gar, dass es ihm „gegen den Strich geht, danach zu fragen, wer von ihnen ein Jude war oder von einer jüdischen Familie abstammte. Das überlasse ich gerne der Gestapo.“ (*Ernst Gombrich: Jüdische Identität und jüdisches Schicksal, Wien 1997, S. 38*)

Sowohl die durch jüdisches Engagement wie auch durch Antisemitismus wesentlich mitbestimmten gesellschaftlichen, insbesondere politischen und kulturellen Verhältnisse in der Metropole Wien in ihren Wechselwirkungen zu beleuchten, hat sich der Autor zur Aufgabe gemacht.

Einleitung

„Wien, Wien, nur Du allein“, „Wien bleibt Wien“, „Das klingt wie ein Märchen aus Wien“, „Mein Herz, das ist ein Bilderbuch vom alten Wien“ – Kaum eine andere Stadt bejubelt sich selbst so sehr wie Wien. Die dem Leben in Wien gewidmeten Lieder Hermann Leopoldis (1888–1959), zum Beispiel „So ein Wiener Frühstück“, „In einem kleinen Cafe in Hernals“, „Am Hietzinger Platz ist heut Platzmusik“, „Mein Wien wird nagelneu“ sowie die von Robert Stolz (1880–1975), zu deren bekanntesten „Im Prater blüh'n wieder die Rosen“ zählt, werden noch heute so gehört, als meinten sie das Wien unserer Tage, als gebe es eine ungebrochene Kontinuität des Lebens in dieser Stadt.

Gefühlsduselei, Weinseligkeit, Flucht in eine vermeintlich gute alte Zeit sind fehl am Platze. Wohl nirgends in Europa war einst der Antisemitismus so ausgeprägt wie eben in Wien, das die heute noch hochgeschätzte Erzherzogin Maria Theresia von Österreich (1740–1780) gern judenfrei gesehen hätte, so wie die Juden im Jahre 1431, unter Leopold I. (1640–1705) 1670 schon einmal aus der Stadt verbannt worden waren. Später bildete Judenfeindlichkeit und -diskriminierung die Schnittmenge in Ideologie und politischer Praxis der Christsozialen sowie der Deutschnationalen. Vielen Wienern galt alles als „jüdisch“, was für Internationalität und Moderne stand. Was man als „jüdisch“ bezeichnete, wurde als „entartet“ qualifiziert, nachdem Joseph Arthur de Gobineau (1816–1882) den Begriff „Entartung“ zum Ende des 19. Jahrhunderts verwandte und eine Überlegenheit der arischen Rasse behauptete.

Adolf Hitler (1889–1945), der als Achtzehnjähriger im Jahr 1907 nach Wien kam und bis 1913 dortblieb, fand hier jenen Antisemitismus vor, den er als deutscher Reichskanzler in sein Programm aufnahm und der schließlich im Holocaust mündete. In „Mein Kampf“ bezeichnete Hitler jene Jahre in der Habsburgermetropole als „gründlichste Schule meines Lebens“ (*Adolf Hitler: Mein Kampf, München 1925, S. 137*).

Angesichts der nationalsozialistischen Massenmorde an europäischen Juden mag alles, was sich in Wien zwischen 1848 und 1938 an antisemitischem Denken und Handeln offenbarte, als unbedeutend, zu vernachlässigend, erscheinen. Die Judenfeindschaft jenes Zeitraums zu bagatellisieren aber würde bedeuten, den fruchtbaren Boden zu verkennen, auf dem der Antisemitismus sich ausweitete und im Holocaust gipfelte. In der Tat wird sie in österreichischen Publikationen gern als wenig relevant klassifiziert und der falsche Eindruck zu erwecken versucht, Judenfeindschaft sei ausschließlich eine Sache der Nationalsozialisten, vielleicht zuvor noch der Deutschnationalen, gewesen. Über den von der katholischen Kirche ausgehenden Antisemitismus, der in Wien besonders lebendig war, wird bis in die Gegenwart hinein gern hinweggesehen.

Waren Wiener Juden auf dem weiten Feld von Kunst und Wissenschaft Avantgardisten und Pioniere, so wäre ihre Wurzel im Judentum wohl ohne Wichtigkeit und fände, wie die Konfession anderer Prominenter, keine Erwähnung, hätten Antisemiten sie nicht bezichtigt, eine „Verjudung“ des Kultur- und Wissenschaftsbetriebes zu betreiben, später die Nationalsozialisten Rassismus und Antisemitismus nicht zur Staatsdoktrin erhoben, Juden verfolgt und ermordet. Erst in der Folge dessen, also durch Verlust, drang ins Bewusstsein größerer Bevölkerungskreise, welche geistigen und künstlerischen Leistungen in Wien lebende Jüdinnen

und Juden erbracht hatten. Peter Altenberg (1859), Hermann Broch (1856–1951), Hugo von Hofmannsthal (1874–1929), Karl Kraus (1874–1936) und Arthur Schnitzler (1862–1931) sind als einige der herausragenden Autoren zu nennen, Gustav Mahler (1860–1911) und der bereits erwähnte Arnold Schönberg (1874–1951) als Komponisten, die viele zeitgenössische Kollegen und solche nachfolgender Generationen entscheidend geprägt haben. Das Stadtbild Wiens mit seinen Jugendstilbauten ist wesentlich dem Architekten Otto Wagner (1841–1918) zu danken. Adolf Loos (1870–1933) machte sich zunächst als Innenarchitekt einen Namen, bevor er nach dem Ersten Weltkrieg mit seiner funktionalistischen Architektur im Wohnungsbau große Verdienste erwarb. Unschätzbar ist der Wert der Psychoanalyse Sigmund Freuds (1856–1939). Befasst sich die Philosophie heute mit Logik, Bewusstsein und Sprache, so kommt sie an den Schriften Ludwig Wittgensteins nicht vorbei. Einige österreichische Nobelpreisträger der von mir ins Auge gefassten Zeit stammten aus jüdischen Familien: Der Schriftsteller Alfred Hermann Fried (1864–1921) erhielt den Friedensnobelpreis, Otto Loewi (1873–1961) sowie Karl Landsteiner (1868–1943) und Robert Bárány (1876–1936) nahmen den für Medizin entgegen. Neben Landsteiner und Bárány wirkten in Wien auch andere weit über die Grenzen der Stadt hinaus bekannte jüdische Mediziner. Zu nennen sind exemplarisch Josef Breuer (1842–1925), der 1895 gemeinsam mit Sigmund Freud (1856–1939) die „Studien zur Hysterie“ publizierte, der Radiologe und Universitätsprofessor Leopold Freund (1868–1942), der als Begründer der Röntgentherapie gilt, Ernst Fuchs (1851–1930), der dem Vorstand der Wiener Augenklinik angehörte und die Wiener klinische Wochenschrift herausgab, Ludwig Mauthner (1806–1858), Professor für Kinderheilkunde, der in Ungarn gebürtige Universitätsprofessor und Leiter der Wiener Oh-

renklinik Adam Politzer (1835–1920), der Chirurg und Universitätsprofessor Julius Schnitzler (1865–1939), Bruder Arthur Schnitzlers, der Pathologe und Militärarzt Carl Sternberg (1872–1935), der Anatom und Pathologe Emil Zuckerkandl (1849–1910), Gatte der bekannten Autorin Bertha von Zuckerkandl, in deren Salon Literaten, Maler, Musiker, Politiker und Publizisten verkehrten.

Hauptteil

Vor 1800

Österreich, ursprünglich Ostarrichi, war ab dem letzten Viertel des 10. Jahrhunderts eine Markgrafschaft des im Donaugau herrschenden Leopold I. (um 940–994). Der dem Geschlecht der Babenberger entstammende Graf hätte nicht ahnen können, dass aus seinem Österreich einmal ein Imperium entstehen würde, zwanzig Königreiche und Länder umfassend.

Schon vor der Gründung der Markgrafschaft Österreich ist jüdisches Leben in Wien bezeugt. Die älteste Urkunde, die die Existenz von Juden in Wien belegt, ist die in den Jahren 902 bis 906 im Auftrag Ludwig IV. (893–911) verfasste Raffelstettener Zollordnung. Der König Ostfrankens, Sohn des Kaisers Arnulf von Kärnten (um 850–899) und dessen Gemahlin Oda (um 873–903), wollte mit dieser Ordnung den Warenverkehr im Donaauraum verbindlich regeln. In der Raffelstettener Zollordnung wurden in Wien ansässige Juden als Kaufleute erwähnt.

Herzog Leopold V. von Österreich (1157–1194), genannt „Der Tugendreiche“, hatte während seiner Regentschaft wohl Juden gezielt nach Wien angeworben, die um 1200 eine erste Synagoge errichteten. Der Babenberger bestimmte einen Juden namens Salomon zu seinem Münzmeister. Mit diesem hatten sich wohl auch Verwandte in Wien niedergelassen. Ein christlicher Mitarbeiter, der Salomon bei der Prägung der Münzen helfend zur Seite stand, wurde von diesem eines Diebstahls überführt, das Vergehen der zuständigen Behörde gemeldet. Dass der Jude einen

Christen einer Straftat bezichtigte, kam auch einigen in der Stadt weilenden Kreuzrittern zu Ohren, die Salomon und einige von dessen Verwandten erschlugen.

Unter dem römisch-deutschen Kaiser Friedrich II. (1194–1250) aus dem Geschlecht der Staufer wurde den in Wien lebenden Juden, sofern sie in der Lage waren, diesem Schutzgeld zu zahlen, im Jahr 1238 weitreichende Autonomie gewährt.

Im 14. Jahrhundert bildeten die Wiener Juden die größte Gemeinde im deutschsprachigen Raum, was die katholische Kirche mit zunehmendem Argwohn, der sich zu offener Feindschaft steigerte, zur Kenntnis nahm.

Nachdem Ostern 1338 einem in dem knapp einhundert Kilometer von Wien entfernt gelegenen Pulkau lebenden Juden eine Hostienschändung zur Last gelegt worden war, wurden nicht nur sämtliche Juden des Ortes von der christlichen Einwohnerschaft ermordet, auch in anderen Teilen Niederösterreichs, selbst in Böhmen und Mähren kam es zu Gewalttaten gegen die jüdische Bevölkerung. Gab es auch im Umland von Wien, so in Klosterneuburg, Ausschreitungen, so scheint die jüdische Gemeinde Wiens nicht betroffen gewesen zu sein.

Zum Ende des Jahrhunderts allerdings kam es zu Restriktionen bezüglich des Handels und Gewerbes der Wiener Juden. Vielfach wurde deren Eigentum behördlicherseits vereinnahmt. Diese Maßnahmen führten recht schnell zu einer Zunahme von Armut innerhalb der jüdischen Bevölkerung.

Nachdem Anfang November 1406 in der Wiener Synagoge ein Brand ausbrach, der schnell auf die von Juden bewohnte Siedlung übergriff, wurde dieses Ereignis zum Anlass für gewaltsame Ausschreitungen sowie Plünderungen genommen.

Nach Ausbruch des Hussitenkriegs im Jahr 1419 wurden die Juden verdächtigt, die Anhänger des 1415 als Ketzer verbrannten Reformators Jan Hus (um 1370–1415) zu unterstützen. Zudem wurden ihnen Hostienschändungen unterstellt.

Ab 1420 kam es in Wien zu erneuten Verfolgungen der Juden. Jene Familien, die noch über einiges Vermögen verfügten, mussten spätestens im Jahr 1421 mit Drangsalierungen rechnen, als Herzog Albrecht V. (1397–1439) zahlreiche Juden vertreiben und etwa 200 von ihnen ermorden sowie deren Besitz beschlagnahmen ließ, um so die Staatskasse aufzufüllen. Die am Schulhof, dem heutigen Judenplatz, gelegene Synagoge wurde zerstört. Noch verwendbare Steine dienten zur Errichtung der Theologischen Fakultät.

Eine 1536 erlassene „Judenordnung“ regelte, unter welchen Bedingungen sich Juden vorübergehend in Wien aufhalten durften.

Im Jahr 1551 wurden alle im Lande sich aufhaltenden Juden verpflichtet, sich in der Öffentlichkeit durch einen gelben Ring an ihrer Kleidung als solche kenntlich zu machen, sobald sie die ihnen zugewiesenen Siedlungen verließen – ein Beleg dafür, dass sie ansonsten von der übrigen Bevölkerung nicht unterscheidbar gewesen war.

Unter Rudolf II. (1552–1612), Kaiser des Heiligen Römischen Reichs, König von Böhmen und Ungarn sowie Erzherzog von Österreich, der als toleranter Katholik auch Lutheraner und Calvinisten in seine Dienste nahm, durften sich Juden wieder in Wien ansiedeln. Im Jahr 1571 lebten mindestens sieben Familien in der Stadt.

Als es während der Regentschaft von Rudolfs Vetter Ferdinand II. (1578–1637) 1618 zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges kam, ließ dieser sich die Kriegsführung zunächst durch wohlhabende Wiener Juden finanzieren, ordnete im Jahr 1624 jedoch an, dass sie die Stadt wieder

verlassen mussten. Sie wurden jenseits der Stadtmauern, am Unteren Werd, im heutigen 2. Wiener Gemeindebezirk, also in der Leopoldstadt, in 14 Häusern ghettoisiert.

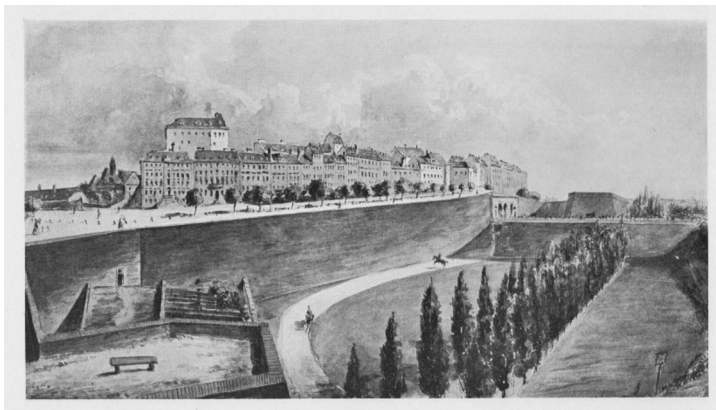


Abb. 1: Die Schottenbastei mit dem Schottentor und dem Stadtgraben, (Wiener Bilder aus der Jugendzeit unseres Kaisers, Gerlach & Wiedling, Kommissionsverlag der Gemeinde Wien, 1910)

Wenige Jahre später behauptete der in Tirol als Arzt praktizierende katholische Fundamentalist Hippolyt Guarinoni (1571–1654), dass es im Jahr 1462 in dem Nordtiroler Dorf Rinn zu einem von Juden begangenen Ritualmord an einem 3-jährigen Jungen namens Andreas Oxner gekommen sei. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts räumte der Vatikan ein, dass es sich um eine antisemitisch motivierte Lüge gehandelt hatte, was manche Christen allerdings nicht davon abhielt, weiterhin Wallfahrten zum vermeintlichen Tatort zu unternehmen.

In der Zeit des 3. und 4. Türkenkrieges, also ab etwa 1660 bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, richtete sich religiöser Enthusiasmus nicht nur gegen das Osmanische Heer. Auch in Wien lebende Türken sowie Juden wurden zu Prügelknaben katholischer Eiferer, unter denen die Jesuiten